

Wurzeln & Flügel Selbsthilfegruppe Erwachsener Adoptierter

S. Domnick und C. S. Thomsen

Heidelberg, Deutschland

Abstract

Part I. A self-help group of adult adopted people which was founded in 1989 in Frankfurt presents itself, its work and its underlying concept.

The search for identity directly leads to the question of one's roots. Here, adopted people often have special difficulties, if they do not know their natural parents or do not have contact with them. The group helps and advises those who want to search for their natural parents. They get information about how to contact juvenile and registration authorities, how to get access to adoption files etc. At the same time the group supports people emotionally during their search and gives them the opportunity to share their impressions and experiences with others. These possibilities often helps them to cope with the experience and to come to terms with their adoption. The anxious question "Whom will I find?" hints at the fantasies about their natural parents which often differ considerably from reality. Adopted people often know nothing or only false or diminutive facts about their natural parents. All the more striking are their fantasies. In reality, natural parents who give up their children for adoption are more or less normal people. They have settled matters from the past in very different ways or they have repressed everything concerning the adoption. Some natural fathers do not know anything about their child.

The group also deals with adoptive families. The search for the natural parents often leads to certain emotional repercussions because of adoptive parents' anxieties. Being in a defensive situation, they frequently cannot recognize that it is very important for their child to meet its natural ancestors.

Finally, the group is also engaged on the political level in a fight for recognition of a right to know about one's origin.

Part II. Out of the work of the self-help group of adult adopted people arose a few ideas which might be helpful for young adoptive parents or applicants for adoption. The article undertakes to make our experience fruitful and available for those presently concerned.

Some typical questions are raised the answers to which lead to more basic statements. One main issue for the authors is that adoptive parents should be honest overall – be it with regard to facts, or with regard to natural parents, or as far their own feelings are concerned. The authors show that adoptive families have specific difficulties which require individual solution. Furthermore, adoptive parents should recognize the child's inherent self, its hereditary and psychological disposition as well as the child's memories of its natural parents, its longings, and even the Christian name chosen by the natural parents. This is to be distinguished from their own contribution to their adopted child's identity. Here, conflicts can easily arise. This leads to the suggestion that they get in touch as soon as possible with other adoptive parents and, perhaps, also with adult adopted people, and that they try to get professional help, if necessary.

Zusammenfassung

Teil I. Eine Selbsthilfegruppe Erwachsener Adoptierter, die seit 1989 in Frankfurt besteht, stellt sich, ihre Arbeit und ihr Konzept vor. Bei der Suche nach der eigenen Identität stellt sich unweigerlich die Frage nach den eigenen Wurzeln. Hier tauchen bei Adoptierten besondere Schwierigkeiten auf, wenn sie ihre leiblichen Eltern nicht kennen und keinen Kontakt zu ihnen haben. Die Gruppe hilft und berät, wenn jemand die leiblichen Eltern suchen will. Sie informiert über den Umgang mit Behörden, Möglichkeiten der Akteneinsicht usw. Gleichzeitig unterstützt sie auch emotional bei der Suche und gibt Gelegenheit, die Erlebnisse mit Betroffenen auszutauschen. Dadurch gelingt es oft besser, die eigenen Erfahrungen zu verarbeiten und sich mit der Adoption auseinanderzusetzen.

Die bange Frage „Wen finde ich?“ betrifft die Phantasien über die leiblichen Eltern, die oft von der Realität abweichen. Adoptivkinder haben oft falsche, verniedlichende oder aber gar keine Informationen über ihre leiblichen Eltern erhalten. Umso krasser sind die Phantasien.

In der Realität sind die leiblichen Eltern, die ihr Kind zur Adoption freigegeben haben, oft ganz normale Leute, die sich in unterschiedlicher Weise mit ihrem Verhalten in der Vergangenheit auseinandergesetzt haben oder diesen Umstand völlig verdrängt haben. Manche Väter wissen nichts von der Existenz ihres Kindes.

Die Gruppe beschäftigt sich auch mit den Adoptivfamilien. Die Suche nach den leiblichen Eltern führt oft zu gewissen Erschütterungen, weil die Adoptiveltern verängstigt sind. In ihrer Abwehr können sie nicht erkennen, welche Bedeutung die Auseinandersetzung mit den leiblichen Eltern für ihr Kind hat.

Schließlich wird ein Recht auf Kenntnis der eigenen Abstammung postuliert, für das sich die Gruppe auch auf der politischen Ebene engagiert.

Teil II. Aus den Gesprächen in der Gruppe und der Öffentlichkeitsarbeit sind auch einige Ideen entstanden, die für junge Adoptiveltern und Adoptionsbewerberinnen hilfreich sein könnten. Es ist der Versuch, einiges aus unserer Erfahrung fruchtbar und den heute Betroffenen zugänglich zu machen.

Dabei werden einige typische Fragen aufgeworfen, deren Beantwortung zu Grundsätzlichem führen. Ein Hauptanliegen der Autorinnen ist, daß die Adoptiveltern in allem ehrlich sind, in bezug auf die Tatsachen, auf die leiblichen Eltern und auf ihre eigenen Gefühle. Es wird aufgezeigt, daß die Adoptionsfamilie einige spezifische Schwierigkeiten aufweist, für die eine Lösung gefunden werden muß. Adoptiveltern müssen den Teil anerkennen, den das Kind mitbringt – an Erbanlagen, psychischen Dispositionen, Erinnerungen an die leiblichen Eltern, Sehnsüchte, auch den von den leiblichen Eltern gewählten Vornamen; davon zu unterscheiden ist der Anteil, den sie zur Identität des Kindes beitragen. Hier kann es immer wieder zu Konflikten kommen. Deshalb wird empfohlen, möglichst frühzeitig sich mit anderen Adoptiveltern, aber vielleicht auch erwachsenen Adoptierten auszutauschen und, wenn nötig, professionelle Hilfe in Anspruch zu nehmen.

Teil 1. Ein Bericht über unsere Arbeit

Wir über uns

Im Vereinigungstaumel

Ein windiger Novemberabend 1989. Erstes Treffen von vier Frauen, alle adoptiert. Wo? Wir brauchen einen Treffpunkt in der Nähe des Bahnhofs; von Wiesbaden, Heidelberg, Gießen und Frankfurt kommen wir. Susanne ist in Frankfurt aufgewachsen: Der Hahnhof am Theater eignet sich, erst nach Vorstellungsende von Oper und Theater wird's da voll und laut. Sie kommt eine halbe Stunde früher, war erstaunt gewesen, daß sie die Telefonnummer für eine Tischbestellung nicht hatte herausfinden können. Kein Wunder, hier wird gebaut, nicht nur ein wenig herumsaniert. Alles ist Baustelle. Hier gibt es weder Kneipe noch Büros, nur noch umwickelte Fassade. Es ist eiskalt, feucht und windig. In der Dunkelheit läuft sie herum, immer das Gebäude im Blick. Richtung Bahnhof ein paar Huren, Richtung Taunusanlage ein paar Junkies, Richtung Main ein paar zwielichtige Gestalten. Keine der anderen drei kommt.

Doch, nach einer Stunde die erste, aus Wiesbaden. Willst du vielleicht im Café warten, ich bleibe hier? Dann wird das Café geschlossen, sie kommt wieder. Wir stehen und frieren. Wir schreiben Zettel, um sie an die Laternenstangen zu binden „Kommt in die Theaterkneipe“. Werden sie die kleinen Zettel in der Dunkelheit finden? Die Zettel fliegen immer wieder weg. Wir warten noch ein bißchen. Jetzt aufgeben? Nein, vielleicht finden sie ja die Zettel. Dann. Ein Auto hält, zwei Frauen steigen aus. Sehr unterschiedliche Frauen. Ja, sie sind's. Sie waren nach langer Sucherei im Hahnhof im Westend gelandet und hatten sich dort glücklicherweise angesprochen. Der Freund der einen wußte, daß es noch einen zweiten Hahnhof gab, ja, am Theater. Dort hat er sie dann hingefahren. Ein kalter Wind weht, es ist dunkel, in Berlin ist es dem Volk warm, in Frankfurt eilen wir frierend auf die Theaterkneipe zu. Gerade nochmal so geschafft. Um ein Haar wäre die Verabredung geplatzt. Wärs du ein zweites Mal aus Heidelberg gekommen, um ein Treffen zu wagen? Nein! Kein Vertrauen.

Exakt wie am Anfang unseres Lebens. Wir irren herum, wissen nicht, wo wir hingehören. Wir müssen uns orientieren in einer Welt, die uns keine oder nur falsche Hinweise gibt. Wir müssen uns durchschlagen. Wir nennen uns erwachsene Adoptierte, erwachsene Angenommene, aber heute abend sind wir zuallererst erwachsene Weggegebene, Verlassene. Zufall, daß solche Schwierigkeiten zu überwinden waren, um zusammenzukommen? Keine von uns glaubt das.

Wer sind wir?

„Wer bin ich? Woher komme ich? Warum wurde ich damals weggegeben?“ Mit diesen Fragen endete ein Artikel in der Frankfurter Rundschau, der von einer Berlin Selbsthilfegruppe berichtete. Viele schrieben. Susanne auch; sie fuhr dann nach Berlin, kam mit den Adressen der anderen aus dem Frankfurter Raum zurück und organisierte das erste Treffen. Siehe oben. Eine erfuhr durch eine Freundin von Susanne von der Zusammenkunft. Eine andere kannte einen, der suchte auch seine Mutter. Weitere schrieben nach Berlin und wurden gleich an uns verwiesen.

Lebensläufe? Viele soziale Berufe, etwa die Hälfte beruflich recht erfolgreich, die andere Hälfte mit abgebrochenen Schul- und sonstigen Ausbildungen. Viele von uns machen schon seit längerem eine Therapie, manche leben chaotisierend und ohne feste Bezüge, andere kommen, oberflächlich gesehen, gut mit ihrem Leben zurecht. Manche wissen schon lange, daß das Weggegebensein und die Adoption eine zentrale Rolle in ihrem Leben spielen, manche möchten dies bis heute am liebsten ausgrenzen. Unsere Interessen und Bedürfnisse sind völlig verschieden. Bei jedem Treffen Neue, und keine von uns schafft es, wirklich verlässlich jedes Mal dabeizusein. Verlässliche Beziehungen? Für Adoptierte eine besondere Schwierigkeit.

Gemeinsamkeiten

Wir sind sehr verschieden. Wir haben unterschiedliche Schicksale, unterschiedliche Lebenserfahrungen, sind an verschiedenen Stationen der Auseinandersetzung mit unserem Leben. Aber schon beim ersten Treffen war da ein großes Staunen: viele Ähnlichkeiten im Lebensgefühl, identische Schwierigkeiten mit

den Adoptiveltern, Bindungsängste und -unfähigkeit. Wir haben in ähnlichen Situationen gelitten, z. B. wenn über unsere (nichtvorhandene) Ähnlichkeit mit den Adoptiveltern gesprochen wurde. Sexualität war kein Thema bei uns zuhause. Unsere Adoptivmütter wurden mit Beginn der Pubertät nervös, ob wir Mädchen es unseren Müttern gleichtun würden . . . Die fehlende Erfahrung unserer Adoptivmütter mit Schwangerschaft und Geburt, dieses fehlende Stück weiblicher Identität, das uns dann auch fehlt.

Es fällt auf, daß hauptsächlich adoptierte Frauen sich an uns wenden, in der Gruppe mitarbeiten. Dabei machen Jungen etwa 50 % der Adoptierten aus. Ist es für Männer leichter, die Weggabe anzunehmen? Oder fällt es ihnen schwerer, sich damit auseinanderzusetzen? Diejenigen, die in unserer Gruppe waren oder die wir bei ihrer Suche beraten haben, hatten jedenfalls in vielem dieselben Schwierigkeiten wie die Frauen.

Die schwarze Suppe

gehört zu den gemeinsamen Grunderfahrungen der Adoptierten. Sie gehört zu unserem Leben dazu. Immer wieder kommt sie über uns, in den unmöglichsten Momenten, oft unerwartet. Wir können ihr nicht entrinnen, aber vielleicht lernen, mit ihr zu leben. Bei manchen scheint sie gebändigt, die Lebensfreude hat eine größere Kraft. Manche sind voll davon, andere haben mit großen Brocken in der Suppe zu kämpfen, und das ist schwer zu ertragen. Wenn die Ablehnung, das Ungeliebtsein, die durchgängige Lebenserfahrung ist, bekommt die schwarze Suppe die Oberhand.

Da kann die Gruppe auch kaum Halt geben. Manchmal vergiftet jene sogar die Arbeit in der Gruppe. In einigen Fällen kann eine Psychotherapie die erste Erfahrung einer stabilen Beziehung im Leben vermitteln. Einmal brach jemand in Tränen aus, als wir diese Perspektive ansprachen.

Beratung

Wir treffen uns monatlich, an jedem ersten Sonntag im Monat, in Frankfurt. Viele kommen nur zwei oder drei Male in die Gruppe. Über einen Briefkontakt wünschen sie konkrete Hilfe bei der Suche nach ihren leiblichen Eltern. Wir nehmen uns Zeit für Ideen und Fragen, um die notwendigen Schritte möglichst genau herauszufinden. Eine derartige „Beratungseinheit“ dauert in der Regel eine gute Stunde; und wir sind in den meisten Fällen erfolgreich. Der letzte Besuch in der Gruppe findet dann mit einer Flasche Sekt statt, wenn die Suche geklappt hat.

Heute laufen die meisten Beratungen telefonisch. Der erste Schritt ist die Akteneinsicht beim Jugendamt und dann Nachforschungen bei Einwohnermeldeämtern bis zur neuesten Adressenmeldung. Manchen, den sehr forschen, raten wir zur Vorsicht, zum Selbstschutz. In einigen Fällen helfen wir selbst durch entsprechende Anrufe. Inzwischen sind wir erfahren im Umgang mit den Behörden und Ämtern und haben detektivische Fähigkeiten entwickelt. Viele, die schon ihre leibliche Mutter oder ihren leiblichen Vater „aufgespürt“ haben, fragen noch einmal nach Ratschlägen für die erste Kontaktaufnahme, lassen sich die Wege schildern, die wir selbst eingeschlagen haben.

Die Kontakte hören in der Regel nicht auf, wenn die leiblichen Verwandten gefunden wurden. Wir teilen die neuen Erfahrungen, den Umgang mit der veränderten Lebenssituation und den neugefundenen „Verwandten“, die nachgeholten Identitätsfindungen.

Wen finde ich?

Diese bange Frage stellen sich alle, die sich auf die Suche begeben. Die Angst vor der Begegnung mit den realen Eltern hält oft lange davon ab, nachzuforschen. Die Phantasien sind oft übermächtig: Die bildschöne, glanzvolle Mutter, der erfolgreiche, kluge, attraktive Vater – aber vor allem Abgründe: die Hure, die Suizidentin, die wahnsinnige Mutter, der Alkoholiker, Vergewaltiger, der gefallene Soldat.

Ja, es gibt sie, die glücklichen Begegnungen, die leiblichen Eltern, auf die die weggegebenen Kinder trotzdem ein wenig stolz sind, bei aller Wut. Vielleicht träumen sie manchmal davon, wie es gewesen wäre, wenn sie bei ihnen aufgewachsen wären.

Aber es gibt auch Enttäuschungen. Oder beunruhigende Entdeckungen. Eine Frau findet heraus, daß ihre Mutter zuerst zur Zusammenarbeit mit der Stasi gezwungen und dann von dieser in den Tod getrieben wurde. Eine andere trifft ihre Mutter in einer psychiatrischen Klinik an, in der sie sich seit Jahren befindet. Sie kam nach der Weggabe ihres Kindes nicht mehr mit dem Leben zurecht. Wieder eine andere erfährt, daß sie ein Kind aus einem „Lebensbornheim“ war, ein Kind, das die Mutter dem „Führer“ schenken wollte.

Die Mütter

In der Öffentlichkeit wird, wenn überhaupt, die Suche nach der leiblichen Mutter diskutiert. Diese Frau steht im Mittelpunkt, sie hat die engste Beziehung zum Kind, und sie hat im Regelfall auch allein über die Weggabe entschieden. Wir können uns an sie erinnern, an ihre Stimme, vielleicht an ihren Geruch, auch wenn wir das gar nicht wissen. Wir teilen mit ihr die gemeinsame Zeit der Schwangerschaft und das Erlebnis der Geburt. Viele Mütter haben uns noch eine Zeitlang bei sich behalten, versuchten, mit uns zurecht zu kommen. Daher kennen wir sie. Sie hat uns von sich getrennt, und deshalb ist es verständlich, daß die meisten, aber nicht alle, zuerst nach der leiblichen Mutter suchen.

Es gibt Mütter, die sich freuen, wenn sie ihr Kind wiedersehen, manche verhehlen ihre gespaltenen Gefühle nicht. Einige können an das gemeinsam Erlebte anknüpfen, andere brauchen etwas Anlaufzeit. Aber manche Mütter können auch nicht mehr zurück, sie lehnen ihre Kinder weiterhin ab und verwehren jeden Kontakt. Eine entscheidende Rolle spielt, ob die Mutter die Weggabe in ihr späteres Leben integrieren konnte, z. B. ihrem späteren Partner davon erzählt hat.

Viele Mütter haben sich in den Jahren nach der Trennung von ihrem Kind immer wieder eingeredet, es sei das beste für das Kind. Sie haben Angst, dies könnte sich als falsch herausstellen. Sie haben Schuldgefühle, sie sind „Rabenmütter“. Sie spüren die Konkurrenz mit der Adoptivmutter, sie rechnen mit deren Ableh-

nung. Die wiedergefundenen Kinder sind ihre Kinder, und sind es gleichzeitig auch nicht. Vertrautes mischt sich mit Fremdem, und so geht es den Kindern mit ihrer leiblichen Mutter ebenfalls. Hier können sie sich vielleicht treffen.

Die Väter

Wer aber spürt, daß die Mutter nichts von ihrem Kind wissen will, sucht zuerst nach dem leiblichen Vater. Einige sind zufrieden, wenn sie ihre Mutter gefunden haben. Andere suchen anschließend nach dem Vater.

Die leiblichen Mütter sind dabei oft nicht kooperativ. Sie haben die oft schlimmen Erinnerungen an den Vater des Kindes, ihren damaligen Geliebten, Gefährten, Ehepartner ... oder auch Vergewaltiger, verwandten Kindesmißbraucher ... weit weggeschoben und wollen, können sich nicht mehr erinnern. Schon die Frage, wie dieser Mann hieß, empfinden sie als Zumutung. Sie haben alle Erinnerungen, Fotos, Briefe, Geschenke vernichtet, zerstört oder zumindest irgendwo schwer zugänglich verwahrt. Mit letzterem können Adoptivkinder fertig werden, da sie oft auch in ihrer Adoptivfamilie lange suchen mußten, bis sie dem Geheimnis ihrer Adoption auf die Spur kommen und dafür Beweise finden konnten.

Viele Väter sind Ausländer: Soldaten verschiedenster Provenienz, die in Deutschland stationiert waren – Spuren des Zweiten Weltkrieges; aber auch Gastarbeiter, -studenten. Die erste Reaktion, wenn sich das herausstellt: den Vater finde ich ja nie.

Viele haben ihn trotzdem gefunden, auch wenn es schwierig schien: Viele Zufälle haben geholfen. Andere haben den Schlüssel noch nicht gefunden, mit dem sie Zugang zu dem fremden Land finden könnten. Es ist auch schwierig, wenn nur der Vorname und das Herkunftsland bekannt ist: ein Bernardo aus Chile, ein Mahmud aus Syrien, ein Antonio aus Italien. Gerade diese Väter haben oft nicht die leiseste Ahnung, daß sie eine Tochter, einen Sohn haben. Die Mütter haben die Schwangerschaft verschwiegen oder hatten schon den Kontakt abgebrochen, bevor sie sie feststellten, daß sie schwanger sind. Vielleicht gelingt es diesen Vätern am ehesten, offen auf ihre unerwarteten Nachkommen zuzugehen.

In den meisten Fällen wissen die Väter aber von ihrem Kind, und oft sind sie haupt- oder mitschuldig daran, daß die Mutter ihr Kind nicht behalten hat. Vielleicht haben sie sie zur Weggabe gedrängt, oder die Mutter allein gelassen, keinen Unterhalt gezahlt, die Vaterschaft bestritten und so die ausweglose Lage der Mutter herbeigeführt. Vielleicht haben sie die Mutter vergewaltigt, oder der Vater ist ein naher Verwandter der Mutter, der sie als Kind mißbraucht hat. Es gibt allerdings auch Väter, die behaupten, sie hätten versucht, die Weggabe zu verhindern.

Auch der „neue“, leibliche Vater muß sich messen lassen an dem anderen, dem Adoptivvater. Was ist, wenn er sich als „Schlaffi“ herausstellt, der dem Adoptivvater in nichts, aber wirklich in gar nichts, das Wasser reicht? Oder er lebt genauso abgewandt von der Familie wie jener? Die leibliche Vaterschaft anzunehmen, hat eigene Schwierigkeiten. Der Stolz auf den Nachwuchs allein trägt nicht weit. Die leibliche Mutter kann, wenn sie will, an die Schwangerschaft an-

knüpfen und so die Beziehung zu ihrem Kind ein Stück weit fortführen. Der leibliche Vater muß ganz von vorn beginnen. Auch den Adoptierten fehlt diese Gemeinsamkeit; sie müssen prüfen, ob sie dem Vater die Chance geben wollen, an die Stelle der bisherigen negativen, ablehnenden Botschaften etwas anderes setzen zu dürfen.

Geschwister

In zahlreichen Fällen wachsen Adoptierte als Einzelkinder auf. Manchmal war schon ein eigenes leibliches oder ein anderes adoptiertes Kind der Adoptiveltern vorhanden oder kommt später in die Familie. Oft werden Kinder als Ersatz für ein verlorenes, gestorbenes Kind angenommen. Die Suche nach den leiblichen Eltern bringt oft viele neue Geschwister. Sabine, praktisch als Einzelkind aufgewachsen, mit einer sechs Jahre jüngeren Adoptivschwester, hat plötzlich neun weitere Geschwister, sechs von der Mutter, drei vom Vater. Sie steht völlig unerwartet zwei großen Familienverbänden gegenüber und sucht nach Orientierung. Sie kann die Adoptivschwester loslassen.

Die Adoptiveltern

Sie werden durch die Suche nach den leiblichen Eltern beunruhigt. Oft können Adoptierte erst nach ihren leiblichen Eltern suchen, wenn die Adoptiveltern bereits gestorben sind. Es war die Befürchtung, sie könnten es nicht verkraften, oder die jahrzehntelang geforderte Loyalität, die im Wege standen.

Manchen Adoptiveltern wird die Suche zugemutet; zumeist denen, die schon vorher viel provoziert wurden und die oftmals unter Beweis gestellt hatten, daß nichts sie von ihrem Adoptivkind trennen kann. Die allen Versuchen, eine Wiederholung der Weggabe zu inszenieren, widerstanden hatten. Und nun auch noch die leiblichen Eltern. Die alten Ängste werden wach, die Insuffizienz, nicht geboren, nicht gezeugt zu haben, Unterlegenheitsgefühle, Unsicherheit, Zweifel an der eigenen Erziehungsleistung, kein Vertrauen in die Bindung.

Oder sie haben sich vorher nicht vorstellen können, welche Kränkung ist für sie darstellt, wenn sich „ihr“ Kind den leiblichen Eltern zu- und damit von ihnen abwendet. Sie haben die ganze Arbeit gehabt, sie haben das Kind großgezogen, waren für seine Bedürfnisse und Sorgen da. Und nun ist es so angerührt, so begeistert von den leiblichen Eltern, beschäftigt sich so sehr mit ihnen – dabei haben sie es doch verlassen.

Vielleicht gibt es eines Tages Adoptiveltern, die das besser aushalten können. Junge Adoptierte, die noch bei ihren Eltern leben, verheimlichen ihre Suche, korrespondieren mit uns über Dritte, rufen heimlich an. Allen fällt es schwer, die vorhandenen Unterlagen zu erbitten oder zu fragen, was die Adoptiv- über die leiblichen Eltern wissen. Die Kinderlosigkeit der Adoptiveltern bleibt oft ein Tabuthema.

Öffentlichkeitsarbeit

Vermehrt suchen kinderlose Paare verzweifelt nach einem Kind, das sie adoptieren können. Durch ein Versehen wurde unsere Adresse in einem Zeitungsartikel angegeben, der sich mit Adoptionsvermittlung befaßte. Wir erhielten bergeweise Anfragen von Adoptionswilligen, wie man an ein Kind kommen könne.

Dieser Adoptionseuphorie oder -verzweiflung stehen wir ratlos gegenüber. Es scheint, als ginge es nur um eine Kompensation für die Eltern, aber nicht um die Kinder. Hier ist es unsere Aufgabe, über die Risiken aufzuklären, die mit einer Adoption verbunden sind, über die Schwierigkeiten, die ein weggegebenes Kind mitbringt. Wir raten Adoptionswilligen, sich vorher genau zu prüfen, ob sie bereit und in der Lage sind, ein angenommenes Kind auch in seiner Verlassenheit zu halten und zu begleiten. Hier ist zu überlegen, ob sie die Trauer über ihre Unfähigkeit zu empfangen, zu gebären, zu zeugen soweit bewältigt haben, daß sie auch die Trauer des Adoptivkindes an sich herankommen lassen können.

Zu diesem Zweck werden wir zu Veranstaltungen der Jugendämter für Adoptivbewerber und im Bereich der Erwachsenenbildung eingeladen und arbeiten mit Presse, Funk und Fernsehen zusammen.

Gleichzeitig werden wir aber auch von weggebenden Eltern (bisher nur Müttern) angesprochen. Auch ihnen können wir helfen, wenn sie ihre leiblichen Kinder suchen. Wir sind auch bereit, unsere Erfahrungen im Gespräch mit Adoptiveltern einzubringen, die in Schwierigkeiten mit ihren Kindern gekommen sind oder Rat suchen, wie sie ihre Kinder bei der Auseinandersetzung mit der Weggabe begleiten können.

Eine weitere Aufgabe besteht darin, Verständnis für das Anliegen der Adoptierten zu wecken, ihre leiblichen Eltern zu suchen. Das Recht auf Kenntnis der eigenen Abstammung ist zwar vom Bundesverfassungsgericht anerkannt worden, wird uns aber im Einzelfall immer wieder streitig gemacht. Hier gilt es, die MitarbeiterInnen in Jugendämtern und sonstigen Behörden und bei den Gerichten aufzuklären, zu informieren und ihre Bereitschaft zu wecken, den Suchenden zu helfen. Natürlich verfolgen wir ebenfalls die politischen Diskussionen und versuchen auch hier Einfluß aus unserer Perspektive zu nehmen. „Adoption statt Abtreibung“ ist eine politische Losung, die den Interessen aller Beteiligten völlig widerspricht, denen der schwangeren Frauen, der Kinder, der Adoptiveltern. Eine Frau, die zur Schwangerschaft gezwungen wird, wird ihr Kind nicht lieben. Was wird aus ungeliebten Kindern?

Wir erarbeiten Stellungnahmen zur Leihmutterschaft und zu den verschiedenen Methoden der künstlichen Befruchtung. Es ist darauf zu achten, daß das gerade erkämpfte Recht auf Kenntnis der eigenen Abstammung geschützt und respektiert wird.

Teil II. Einige Anregungen für AdoptionsbewerberInnen und Adoptiveltern

In unserer Selbsthilfegruppe beschäftigen wir uns mit der Suche nach den leiblichen Eltern und setzen aus mit unseren Adoptivfamilien auseinander. Wir werden immer wieder gefragt, was wir von Adoption generell halten und wie sie gestaltet werden könnte, damit unseren Rechnung getragen wird.

Die folgenden Gedanken und Fragen sind das vorläufige Ergebnis unserer Überlegungen und mögen für Sie als Adoptivbewerber oder -bewerberin hilfreich sein, um eine Vorstellung von den Sorgen und Nöten eines Adoptivkindes zu bekommen.

Für diejenigen, die bereits Adoptiveltern sind, mögen manche unserer Fragen und Behauptungen unangenehm sein, vielleicht finden Sie sie ungerecht, unpassend oder schlicht unfreundlich. Aber sie sind ehrlich. Wir können Fremden gegenüber oft ehrlicher sein als unseren eigenen Adoptiveltern gegenüber. Vielleicht ist manchen von Ihnen das Gesagte völlig selbstverständlich; vielleicht bekommen Sie die eine oder andere Anregung.

Adoptivbewerber und -bewerberinnen sollten unsere Fragen sehr ernst nehmen und sich prüfen, ob sie sich in der Lage fühlen, die gestellten Fragen zu hören, aufzunehmen und nach einer ehrlichen, für sie passenden Antwort zu suchen. Wir sind der Meinung, daß es besser ist, sich vorher ein klares Bild über das, was Adoption bedeutet, zu machen als hinterher zu sagen: Damit habe ich nicht gerechnet, das hat mir keiner gesagt ... Wenn es Ihnen zu kompliziert, zu unsicher, zu fragwürdig erscheint, scheuen Sie sich nicht, Ihren Adoptionsantrag zurückzunehmen.

Die Vorgeschichte eines Adoptionsantrags

Die meisten von Ihnen, die ein Kind adoptieren möchten, haben einen langen Weg hinter sich. Zunächst die beunruhigende Entdeckung, daß sie kein eigenes Kind bekommen, oder das Erlebnis einer oder mehrerer Fehlgeburten. Oder ein nicht lebensfähiges Kind wurde geboren, oder ein Kind starb im Säuglingsalter.

Manche von Ihnen haben aufwendige, aber erfolglose medizinische Prozeduren hinter sich, um doch noch ein eigenes Kind zu bekommen. Dabei haben Sie Eingriffe in Ihre Intimsphäre, in Ihre Sexualität, in Ihr Privatleben hinnehmen müssen.

Vielleicht haben Sie lange, mit vielen Tränen, getrauert, weil Sie kein Kind bekommen können oder weil sie ein Kind oder mehre verloren haben. Vielleicht haben Sie sich als Paar überlegt, ob der Grund Ihrer Unfruchtbarkeit vielleicht nicht in einem körperlichen Mangel liegt, sondern mit Ihrer Partnerschaft, Ihrer Lebensgestaltung, Ihrer Arbeit oder Ihrer Umwelt zu tun hat.

AdoptionsbewerberInnen haben die „Prüfungen“ der Adoptionsfähigkeit vor sich, Adoptiveltern haben diese erfolgreich hinter sich gebracht. Viele unbequeme, indiskrete Fragen, intime Details – und vor allem die Unsicherheit, ob die gegebene Antwort positiv oder negativ bewertet wird. Deshalb wird das Adoptionsverfahren von manchen als willkürlich oder entwürdigend erfahren.

Es überrascht deshalb nicht, daß Adoptiveltern dann, wenn sie endlich ein Kind bekommen haben, die Zeit davor am liebsten vergessen würden. Auf unan-

genehme Erfahrungen möchte man nicht angesprochen werden, es fällt schwer, diese mit anderen zu teilen, und man reagiert abwehrend, wenn plötzlich Erinnerungen daran ausgelöst werden. Wir möchten Ihnen Mut machen, zu diesen Erfahrungen zu stehen. Sie gehören zu Ihnen, und sie werden Ihren Umgang und Ihr Erleben mit Ihrem Adoptivkind beeinflussen. Die unbequemen Fragen aus der Vergangenheit, z. B. nach den Gründen der Kinderlosigkeit, werden wieder auftauchen, spätestens, wenn Ihr Adoptivkind sie stellt. Die Trauer über die eigene Kinderlosigkeit oder eventuell verlorene Kinder läßt sich nicht durch die Beschäftigung mit einem anderen Kind wegschieben. Sie werden immer wieder mit Selbstzweifeln konfrontiert sein, ob Sie es nicht besser bei der Kinderlosigkeit belassen hätten, ob Ihre Partnerschaft überhaupt ein Kind tragen kann.

Wenn Sie sich mit anderen Adoptiveltern austauschen, wird manches leichter sein. Am schwierigsten wird es, wenn Sie die Lebensentscheidung Adoption vor Ihren Mitmenschen verheimlichen möchten. Wenn Sie bereit und in der Lage sind, auf Ihr Kind einzugehen und sich einzufühlen, werden Sie immer wieder die Erfahrung machen, daß Verhalten, Reaktionen, Wünsche, Trauer und Ängste auf die Tatsache zurückgeführt werden können, daß Ihr Kind weggegeben wurde, daß es nicht Ihr leibliches Kind ist, daß es, wenn auch unbewußt, Sehnsucht nach seinen leiblichen Eltern hat.

Warum möchten Sie ein Kind adoptieren?

Was fehlt Ihnen, wenn Sie kein Kind haben? Möchten Sie die Schmach, den Schmerz, das Gefühl der Minderwertigkeit vergessen, das Sie haben, seit Sie wissen, daß Sie kein Kind bekommen können? Wünschen Sie sich beide, Frau und Mann, gleichermaßen ein Kind oder ist der Wunsch bei einem Partner/ einer Partnerin stärker? Wünschen Sie sich einen Erben? Sehnen Sie sich nach einem Kind, um nie mehr ganz allein zu sein? Oder stellen Sie sich vor, etwas Gutes zu tun, wenn Sie ein Kind adoptieren? (In letzterem Fall sollten Sie überlegen, ob Sie nicht lieber eine junge Mutter und ihr Kind adoptieren oder eine Patenschaft übernehmen wollen.) Der Wunsch, ein Kind zu haben hat auch egoistische Seiten, ebenso wie der Wunsch, ein Kind adoptieren zu wollen. Sie können sich diesen Teil ruhig eingestehen. Bleiben Sie offen für das Leben Ihres Kindes, seine Egoismen.

Möchten Sie Ihrem Kind die Adoption verschweigen?

Das gelingt niemals! Warum gibt es keine Fotos von Ihnen, der Mutter, mit dickem Bauch, aus der Zeit der Schwangerschaft? Warum gibt es keine Geburtsbilder? Warum gibt es niemanden mit diesen Haaren, oder diesen Augen, oder diesen Augenwimpern in der Familie? Warum sind meine Füße so groß? Warum sind alle in der Familie so gut im Sport, nur ich nicht? Warum ist außer mir in der Familie niemand musikalisch begabt? Warum erzählt mir meine Mutter nichts über die Zeit, in der ich in ihrem Bauch war, wie es die Mütter meiner Freundinnen tun? Warum kann sie bei Frauengesprächen über ihre Geburtserfahrungen nur betreten schweigen? Warum wird sie so still, wenn ich mir überlege, später auch einmal eine eigene Familie zu haben? Wo liegen eigentlich die Familiendokumente? Warum sind sie eingeschlossen? Warum bin ich so ganz anders als

alle anderen in meiner Familie? Mit Scharfsinn und Kombinationsgabe wird Ihr Kind die verschwiegenen Unregelmäßigkeiten aufdecken und zur Sprache bringen – oder für sich behalten, weil es spürt, daß es mit Ihnen nicht darüber sprechen kann. In letzterem Fall wird es in vielem anderen sein Leben nicht mehr mit Ihnen teilen wollen.

Wie stellen Sie sich Ihr Leben mit Ihrem Adoptivkind vor?

Endlich eine „richtige Familie“? Es ist alles so, als wenn es das eigene, leibliche Kind wäre? Wir vergessen immer mehr, daß es ein adoptiertes Kind ist? Unser Kind ist unser Sonnenschein geworden, es scheint die Weggabe gut verkräftet zu haben? Ihre Wünsche nach Normalität sind verständlich. Natürlich möchten Sie so sein wie die anderen, die leiblichen Eltern. Vielleicht haben Sie sogar hin und wieder den Eindruck, mit Ihrem Kind vorsichtiger, behutsamer, bewußter umzugehen als manche leibliche Eltern. Trotzdem: Sie sind keine normale Familie und Sie werden es nie sein. Fangen Sie gar nicht an, sich an der Normalität zu orientieren, oder hören Sie auf damit. Was für alle Familien generell gilt, sollte für Sie besondere Bedeutung haben: Es gibt nur individuell verschiedene Familienkonstellationen, in denen jedes einzelne Mitglied sich auf seine Weise entwickelt. Bei Ihnen kommt hinzu, daß Ihr Kind zwei Elternpaare hat und sich immer wieder die Frage stellen wird, wie Sie diese anderen Eltern in Ihrer Familie mitleben lassen; auch dann, wenn diese gar nicht bekannt sind, sich nicht für ihr Kind interessieren.

Wie leben Sie mit den Gegnern der Adoption?

Das wird nicht gutgehen! Habt Ihr Euch wirklich überlegt, was Ihr da macht? Ihr wißt ja gar nicht, was Ihr Euch da ins Haus holt! – das werden Sie auch heute noch hören. Brechen Sie den Kontakt mit Menschen ab, die die Adoption Ihres Kindes nicht gutheißen? Wie halten Sie die Verletzungen aus, wenn Sie diese Sätze von Familienmitgliedern, z. B. Ihrer Mutter oder Ihrem Vater zu hören bekommen? Sprechen Sie mit anderen Adoptiveltern darüber!

Wie soll Ihr Kind heißen?

Vielleicht hat die leibliche Mutter oder haben die leiblichen Eltern Ihres Adoptivkindes diesem bereits einen Namen gegeben. Können Sie die fremde Namenswahl akzeptieren?, und aushalten? Oder darf das Kind nur den Namen tragen, den Sie ausgesucht haben? Stehen Sie zu Ihren Gefühlen. Aber denken Sie nicht, das kleine Kind, das Neugeborene, merkt nicht, wenn Sie ihm den Namen wegnehmen. Sie nehmen ihm damit auch ein Stück Identität, sie zeigen, daß das, was das Kind mitbringt, nichts wert in Ihren Augen ist. Und was ist, wenn Ihnen der Name Ihres Kindes nicht gefällt? Vielleicht können Sie einen zweiten Namen finden, der deutlich macht: das Kind bringt seinen eigenen Namen, seine Identität mit, und Sie fügen einen weiteren Teil zu seinem Namen, seinem Leben hinzu, nehmen ihm aber auch nichts weg.

Welchen Tag im Leben Ihres Kindes wollen Sie feiern?

Der Geburtstag des Kindes – Tag der Intimität der Eltern. Sie erinnern sich an die Schwangerschaft, an den Verlauf der Geburt, die ersten Stunden im Leben mit ihrem Kind. Diese Erlebnisse teilen Sie nicht mit Ihrem Kind. Im Gegenteil, der Gedanke daran erinnert an die leiblichen Eltern und mag besondere Ängste wachrufen. Vielleicht wissen Sie, daß viele leibliche Mütter alljährlich an den Geburtstag ihres weggegebenen Kindes denken, für sie ist das dann ein Trauertag. Manche Adoptiveltern feiern mit ihren Kindern den Tag, an dem sie ihr Kind bekommen haben. Mit diesem verbinden sie viele Gefühle, Erinnerungen, Freude. Überlegen Sie, ob Sie den Adoptionstag mit Ihrem Kind feiern wollen, genauso wichtig wie den Geburtstag. Vielleicht können Sie diesen dann weniger verkrampft erleben. Ihr Kind wird merken, wenn Sie an seinem Geburtstag so sonderbar verspannt sind.

Wann erzählen Sie ihrem Kind von der Adoption?

Früher wurde vielen Kindern nichts von der Adoption erzählt, oder sie wurden erst sehr spät, z. B. beim Erreichen der Volljährigkeit oder vor ihrer Heirat informiert. Trotzdem wußten sie alle, daß etwas mit ihnen anders war, daß mit ihrer Herkunft etwas nicht stimmte. Die meisten haben auf eigene Faust herausgefunden, daß sie adoptiert sind. Deshalb: Sie können es nicht verbergen, auch wenn Sie sich noch so anstrengen. Sie sollten sich von Anfang an vornehmen, ehrlich zu Ihrem Kind zu sein. Vielleicht ist die Feier des Adoptionsfestes ein guter Ausgangspunkt, um die Adoption in das Leben Ihres Kindes und Ihr eigenes zu integrieren. Dann wird es Ihnen vielleicht weniger schwerfallen, je nach Alter und Entwicklungsstand Ihres Kindes darüber zu sprechen und die auftauchenden Fragen angemessen zu beantworten. Es ist eine harte Herausforderung: mit einem Kind einfühlsam, behutsam und vorsichtig über ein Thema zu sprechen, das Ihnen unangenehm ist, das mit viel eigenem Schmerz, Trauer und vielen anderen Gefühlen besetzt ist. Sie haben Zeit. Sie werden immer wieder auf dieses Thema zurückkommen müssen. Deshalb brauchen Sie einem dreijährigen Kind, das fragt, ob es auch im Bauch seiner Mama war, nicht alle Einzelheiten zu erzählen. Wichtig ist, daß Sie nicht nur einmal mit Ihrem Kind über die Adoption sprechen, sondern Ihrem Kind zugestehen, daß es Zeit braucht, Geduld und viel Zuwendung. Tauschen Sie sich mit anderen Adoptiveltern aus. Inzwischen gibt es einiges an Literatur über dieses Thema. Suchen Sie, wenn möglich, das Gespräch mit den Personen, die die Adoption vermittelt haben oder anderen Fachkundigen.

Was erzählen Sie Ihrem Kind über seine leiblichen Eltern?

Oder genauer: Was erzählen Sie Ihrem Kind über die leiblichen Eltern nicht? Welche Phantasien haben Sie selbst über die leiblichen Eltern Ihres Kindes? Würden Sie Ihr Kind jemals weggeben? Nein! Aber warum haben es dann die leiblichen Eltern Ihres Kindes getan? Sie müssen diesen Eltern dankbar sein, denn ohne deren Entschluß, ihr Kind wegzugeben, hätten Sie Ihr Kind nicht. Sie freuen sich, daß Ihr Kind lebt. Gleichzeitig muß Ihnen das Verhalten un-

verständlich oder sogar in höchstem Maße verwerflich erscheinen. Weggeben, was Sie sich jahrelang so intensiv gewünscht haben? Sind das schlechte Leute? Hat Ihr Kind möglicherweise etwas von denen? Lassen Sie diese Gedanken zu, oder verbieten Sie sich diese, um sich und Ihr Kind nicht zu belasten? Sind das nette Leute? Aber warum haben die Ihr Kind weggeben? Reden Sie sich nicht ein, sie könnten das verstehen! Auch scheinbar einsichtige Gründe werden nie als Erklärung reichen. Schieben Sie nicht einfach Ihre Phantasien und Gefühle weg, die Sie haben, wenn sie an die leibliche Mutter, den leiblichen Vater Ihres Kindes denken. Tauschen Sie sich mit Ihrem Partner und anderen Adoptiveltern darüber aus. Das, was Sie real wissen, z. B. aus den Gesprächen, die der Adoption vorausgegangen sind, ist nur ein Bruchteil von dem, was Sie bewußt oder unbewußt an Ihr Kind weitergeben. Hinsichtlich der Tatsachen müssen Sie unbedingt bei der Wahrheit bleiben. Erfinden Sie keine Geschichten über die Herkunft Ihres Kindes, oder vom plötzlichem Unfalltod der leiblichen Eltern o. ä. Sagen Sie das, was Sie altersgemäß Ihrem Kind zumuten können. Probieren Sie, mehr über die leiblichen Eltern zu erfahren.

Wie ähnlich ist Ihnen Ihr Kind?

Vielleicht wird es Ihnen einmal gefallen, wenn Außenstehende behaupten, Ihr Kind sähe Ihnen ja sooo ähnlich, und Sie werden dabei einander zuzwinkern. Auch wenn Sie dabei wunderschöne Gefühle haben mögen, wissen Sie doch, daß es nicht stimmt. Versuchen Sie sich vorzustellen, was dieses schöne Spiel für Ihr Kind bedeutet. Es wird es völlig verwirren, und je begeisterter Sie sind, destoweniger kann es mit Ihnen darüber sprechen. Da es weiß, daß es Ihnen nicht ähnlich sieht, auch wenn Sie die Adoption bisher verschwiegen haben, wird es ratlos vor dem Spiegel stehen, und seine Gesichtszüge werden ihm fremd, verschwommen erscheinen, vielleicht wird es sie hassen.

Wie fremd ist Ihnen Ihr Kind?

Ehrliche Eltern haben auch bei ihren leiblichen Kindern Erlebnisse, die ihnen zeigen, wie anders ihr Kind ist, wie es seine eigenen Wege geht. Das löst oft ein Befremden aus, das schwer zu ertragen sein kann. Diese Eltern stoßen aber immer wieder auf Bekanntes, Vertrautes, so daß das Andersartige akzeptiert werden kann. Adoptivkinder passen sich oft ihren Familien sehr gut an. Sie haben Schwierigkeiten, das Eigene zu erkennen und zu leben. Wenn es nicht anders geht, wenn der Konflikt nicht zu vermeiden ist, werden Sie auf viel Fremdes stoßen, und Sie haben keinen Anhaltspunkt, woher es kommt. Schlechte Erbanlagen?, frühkindliche Traumatisierungen?, ein schlechter Charakter?, Hilflosigkeit in der Adoptivfamilie? Haben Sie Mut, auch hier zu Ihren Gefühlen und Ihren Phantasien zu stehen. Überprüfen Sie sie an der Realität. Bedenken Sie, daß Ihr Kind das Trennende, Fremde auch dazu benutzen kann, um Sie von sich zu trennen. Um Sie in ihrer Verlässlichkeit auf die Probe zu stellen. Um sich von Ihnen abzugrenzen. Vertrauen Sie auf die Bindung, die zwischen Ihnen und Ihrem Kind besteht. Diese kann auch das Fremde überbrücken. Und bleiben Sie wachsam. Übersehen Sie nicht Begabungen, nur weil Sie Ihnen und Ihrer Familie fremd sind. Bekämpfen Sie nicht ein Temperament, das nicht in ihre Familie

zu passen scheint. Das Fremde könnte ja auch eine Bereicherung werden. Und die soziale Vererbung?, werden sie vielleicht jetzt fragen. Ja, es gibt sie, aber überschätzen Sie ihren Anteil an der Gesamtpersönlichkeit eines Kindes nicht.

Woran erinnert sich ihr Kind?

Die Veränderung, die die Geburt für ein Kind bedeutet, ist für Ihr Kind ungleich härter gewesen. Unabhängig von allen Gefühlen, die die Mutter während der Schwangerschaft gehabt haben mag, ist das Kind mit ihr vertraut, vor allem durch die Stimme. Es ist erwiesen, daß das Kind schon sehr früh imstande ist, die Stimme seiner Mutter wahrzunehmen, neben ihrem Herzschlag und den anderen Geräuschen in ihrem Körper. Die Erinnerung daran und vielleicht die Sehnsucht nach der vertrauten Stimme hält ein Leben lang. Auch wenn Sie Ihr Kind bereits kurz nach der Geburt bekommen haben, hat Ihr Kind ein inneres Wissen von der verlorenen Stimme, und es wird erkennen, daß nicht Sie es waren, die vormals zu ihm sprach. Berücksichtigen Sie bei allen Schwierigkeiten, die Sie mit Ihrem Kind haben mögen, daß Ihr Kind Sie vielleicht gar nicht richtig an sich herankommen läßt. Vielleicht gibt es Ihnen keine Chance, es zu lieben, weil sich seine Mutter von ihm abgewandt hat – jetzt wendet es sich auch ab, um Verletzungen zu vermeiden.

Ist Ihr Kind oft krank?

Haben Sie Angst, Sie würden nicht alles richtig machen, Sie könnten Ihrem Kind etwas Entscheidendes nicht geben? Beunruhigt es Sie, daß Sie ihr Kind nicht stillen können, wo doch überall geschrieben steht, wie wichtig das für die körperliche und seelische Entwicklung eines Kindes ist? Denken Sie an unerkannte, verschwiegene Anlagen für bestimmte Krankheiten? Vielleicht sagt Ihr Kind, wenn es häufig krank ist, nur eins: ich brauche Euch besonders stark? Es gibt typische Krankheiten adoptierter Kinder (z. B. Angina, alle Atemwegserkrankungen), die immer wieder „ausbrechen“. Sprechen Sie mit anderen Adoptiveltern darüber, die wissen vielleicht mehr als Ihre KinderärztInnen.

Warum fällt es Ihrem Kind so schwer, Ihre Liebe anzunehmen?

Vielleicht glaubt Ihnen Ihr Kind: daß Sie es lieben, daß Sie es nicht verlassen, daß Sie unter allen Umständen zu ihm halten, usw. Dann haben Sie gewonnen! Vielleicht aber traut Ihnen Ihr Kind nie ganz. Die erste Botschaft in seinem Leben, nicht gewollt zu sein, weggegeben worden zu sein, sitzt fest und wird geglaubt und bleibt vielleicht stärker als Ihre, die zweite Botschaft. Für Ihr Kind ist nicht die Frau, die es weggegeben hat, die Böse, sondern es selbst. Denn offensichtlich bin ich ja nicht liebenswert genug, um behalten zu werden, sagt sich Ihr Kind. Daß Sie es lieben: Zufall, oder nur wegen meines hübschen Aussehens, meiner Intelligenz, oder aufgrund irgendwelcher besonderen Leistungen, denkt Ihr Kind. Oder: stimmt gar nicht, sie lieben mich nicht richtig. Um seiner selbst willen geliebt zu werden – das kann sich Ihr Kind kaum vorstellen, vielleicht wird es das nie glauben können. Und sollte Ihr Kind so weit kommen zu spüren, daß nicht es selbst schuldig und verantwortlich für die Trennung ist, so bleibt die grausame

Phantasie über die leibliche Mutter bzw. Eltern: von solchen schlechten Eltern abzustammen, die ihr Kind weggeben, kann nur bedeuten, selbst auch schlecht zu sein. Vermutlich werden Sie Ihrem Kind nur selten solche Gedanken ansehen. Mit Worten können Sie sie ihm auch nicht ausreden. Sprechen Sie mit anderen Adoptiveltern und professionellen BeraterInnen. (Scheuen Sie sich nicht, therapeutische Hilfe in Anspruch zu nehmen. Das bedeutet nicht, daß Sie etwa versagt hätten, sondern zeigt, daß Sie Verantwortung für Ihr Kind übernehmen).

Wut und andere starke Gefühle

Machen Sie sich klar, daß ein Teil der sogenannten schlechten Gefühle wie Wut, Ärger, Haß und Verzweiflung nicht Ihnen gilt, sondern der bzw. denen, die für das Schicksal, weggegeben worden zu sein, verantwortlich sind. Gleichwohl bekommen Sie, und nicht die andere/n, diese Gefühle zu spüren, und das wird oft sehr weh tun. Sie können Ihrem Kind diese Zusammenhänge nicht erklären, aber versuchen Sie, sie im Auge zu behalten. Besprechen Sie schwierige Situationen mit Ihrem Partner/ Ihrer Partnerin, und erinnern Sie sich gegenseitig daran. Vielleicht können Sie dann Ihrem Kind in seiner Wut beistehen und dennoch inneren Abstand halten.

Das gute und das böse Adoptivkind

Grundsätzlich gibt es zwei Verhaltensmöglichkeiten für ein Adoptivkind. Das gute Kind: angepaßt, freundlich, aufgeweckt, scheinbar immer ansprechbar – also immer kontrolliert, um nicht das Risiko einzugehen, nochmals weggegeben zu werden. Oder das böse Kind: frech, leistungsschwach, gemein, unkooperativ, scheinbar immer provozierend – es will testen, ob es noch einmal weggegeben wird. Manche Kinder entscheiden sich für das eine oder das andere Modell, bei anderen können beide Seiten sichtbar werden. Machen Sie sich klar, daß es sich um typische Verhaltensweisen handelt. Ruhen Sie sich nicht auf den scheinbaren Problemlösung des „guten“ Kindes aus, überschätzen Sie nicht die Schwierigkeiten, die Ihnen das „böse“ Kind macht. Auch hier kann ein Austausch mit andern Adoptiveltern helfen.

Vertauschungsphantasien

Viele Kinder und Jugendliche kennen die Phantasie, nicht von ihren Eltern abzustammen, sondern nach der Geburt vertauscht, weggegeben worden zu sein o. ä. In bestimmten Zeiten werden diese Phantasien auch ausgetauscht. Die Vorstellung, man habe eigentlich andere Eltern, mag für viele Kinder lustvoll sein. Ihr Kind weiß aber, daß es tatsächlich andere Eltern hat, und das ist immer wieder beängstigend. Die Teilnahme an solchen Gesprächen kann für Ihr Kind zum Horror werden. Darf Ihr Kind mit anderen darüber sprechen, daß es adoptiert ist? Dann mag es sich vielleicht in einer solchen Situation zu helfen wissen. Ist es von Ihnen zum Schweigen verurteilt, wird es auch mit Ihnen nicht über seine Ängste sprechen können.

Suche nach den leiblichen Eltern

Das Alter und die Situation, in der Ihr Kind erstmals den Wunsch äußert, nach den leiblichen Eltern zu suchen, können Sie nicht vorhersehen. Aber sie wird kommen und wird Sie beängstigen und schockieren, weil Sie das Interesse an den leiblichen Eltern als Abwendung von Ihnen erleben werden. Ihr Kind wird verglichen. Dieser Vergleich ist immer schmerzhaft, eine Zumutung und eine Verletzung, aber er gehört unvermeidlich zum Tatbestand Adoption. Überlassen Sie es Ihrem Kind, den Zeitpunkt für die Suche zu bestimmen. Machen Sie sich klar, daß die Suche nach den leiblichen Eltern für Ihr Kind eine Grenzüberschreitung ist, die viele Ängste auslöst. Es hat Angst, was für Eltern es finden wird, und es hat Angst, zu Ihnen in Loyalitätskonflikte zu geraten, Sie zu verlieren. Seien Sie sich bewußt, daß die Suche nach den leiblichen Eltern auch Ihr Thema ist, daß Sie dabei Verantwortung tragen. Deshalb braucht Ihr Kind Ihre Ansprache und Ihre Ermutigung, Ihr Signal, daß es suchen darf, daß Sie es verkraften werden, mit den leiblichen Eltern konfrontiert zu werden. Setzen Sie Ihr Kind aber nicht unter Druck, seine leiblichen Eltern zu suchen.

Wie können die leiblichen Eltern in Ihrer Familie mitleben?

Eine schwierige Frage, auf die wir auch keine Antwort wissen. Wir kennen nur die Erfahrung aus unserem Leben, daß wir unsere leiblichen Eltern eher mit uns leben lassen können, seitdem wir sie kennen. Es geht, manchmal gequält, manchmal scheinbar selbstverständlich. Aber niemand von uns hat eine dauerhafte, verlässliche Beziehung zu einem leiblichen Elternteil. Auch hier ist es sinnvoll, wenn Adoptiveltern sich untereinander austauschen, welche Wege sie gefunden haben, die leiblichen Eltern ihres Kindes in ihr Leben zu integrieren.

Woher kommen diese Ratschläge?

Die Verfasserinnen sind beide erwachsene Adoptierte, Mitte Dreißig. Sie haben die Botschaft ihrer Adoptiveltern, nicht über die Adoption zu sprechen, fast lückenlos eingehalten. Erst verschiedene Lebenskrisen haben uns dazu gebracht, über die Zusammenhänge von Weggabe und Adoption für unser Leben nachzudenken. Wir stellen fest, daß unser Leben mit der schmerzhaften Wahrheit vielleicht in manchem schwieriger geworden ist, aber wir fühlen uns vollständiger, wir können fehlende Teile unserer Identität finden. Die vorstehenden Überlegungen stammen aus der Auseinandersetzung mit unserer eigenen Geschichte und den Gesprächen mit anderen Adoptierten. Alle wußten schon immer über ihre Herkunft Bescheid, auch wenn das Alter, in dem sie offiziell aufgeklärt wurden, zwischen 6 und 24 Jahren lag.